

# 1 Exzeptionalismus

- Humangeographische Ansätze: Crèvecoeurs *Letters from an American Farmer*, Turners Frontierthese und Mahans These der maritimen Machtbehauptung
- Der Vorteil umfassenderer Interpretationen: Die soziologische und politische Dimensionen geschichtlich-exzeptionalistischer Erklärungen
- Tocquevilles politische Soziologie
- Lipsets Einlassungen zur *First New Nation*
- Arendts Unterscheidung von Gesellschaftlichem und Politischem
- Die Französische und die Amerikanische Revolution
- Shklars nicht-reduktionistische Reflexionen des amerikanischen Exzeptionalismus

Einer der frühesten Versuche die Unterschiede zwischen der alten und der neuen Welt zu verstehen findet sich in Hector St John de Crèvecoeurs *Letters from an American Farmer* (1782).<sup>1</sup> In seinen Briefen argumentiert Crèvecoeur, dass sich Amerikaner von Europäern darin unterschieden, dass sie keine feudalen Bindungen, keine Aristokratie, keine Monarchie und keine Staatskirche kannten. Zudem gab es in Nordamerika freies Grundeigentum, so dass der amerikanische Farmer den Boden nicht für einen feudalen Herrn bearbeitete, sondern für sich selbst fruchtbar machte. Land war ausreichend vorhanden und die Qualität des Bodens gut genug, um dem Farmer und seiner Familie eine Subsistenz zu ermöglichen. Amerika erlaubte es den Siedlern außerdem ein neues Selbstbewusstsein zu entwickeln. Während in Europa das Leben der Bauern und Landwirte oft eher einem Kampf ums Überleben glich, gab Amerika den Siedlern die Hoffnung auf eine neues und besseres Leben. In der neuen Welt konnten die Neuankömmlinge die wichtigsten regulativen Prinzipien und Ideen selbst definieren und sich in der Folge selber unabhängig ihre Meinung bilden. Die neuen Formen, in denen sich Religion und Regierung entwickelten hatten, halfen bei der Transformation. Die Existenz von zahlreichen Sekten trug dazu bei, dass sich religiöse Toleranz entwickelte, und die Erfahrung lokaler Selbstverwaltung ermöglichte den Siedlern,

---

<sup>1</sup> Hector St John de Crèvecoeurs *Letters from an American Farmer* stammt aus dem Jahr 1782. Seither sind verschiedene Versionen des Textes publiziert worden. Ich beziehe mich hier auf die Ausgabe, die 1997 in London erschien (Penguin).

nicht nur sich geistig in Amerikaner zu verwandeln, sondern sie trugen auch dazu bei, einen politischen Bezugsrahmen zu schaffen, der es ihnen gleichzeitig erlaubte ihren eigenen Geschäften und Angelegenheiten als Bürger von Virginia, Pennsylvania, etc. nachzugehen.

Crèvecoeurs Reflexionen müssen als Produkt ihrer Zeit angesehen werden; sie reflektieren ein Amerika, dass im Westen nach wie vor eine undefinierte Grenze hatte – die sogenannte *Frontier*. Crèvecoeur unterscheidet zwischen drei Phasen im Siedlungsprozess. Die erste Phase beschränkte sich auf die Küstengebiete. In der zweiten Besiedlungsphase dringen die Siedler weiter ins Landinnere vor und beginnt mit der Gewinnung und Kultivierung des Bodens. Die dritte Phase führt die Siedler in die großen Wälder und in unbekanntes Territorium – die *Frontier*. Crèvecoeur schlug als einer der ersten vor, dass, wolle man Amerika begreifen, man vor allem die Frontiermentalität verstehen müsse; es sei deren Existenz, die für die Teilung von Zivilisation und Wildnis wesentlich verantwortlich sei.

Fast hundert Jahre später folgten Frederick Jackson Turner und Alfred Thayer Mahan Crèvecoeur. Beide waren Historiker und an geostrategischem Denken interessiert. In ihren Einlassungen haben beide darüber nachgedacht, wie sich Amerika seit Crèvecoeur verändert hatte. Besonders Turner war daran interessiert zu erklären, wie der Sonderweg Amerikas möglich gewesen und zu verstehen sei.<sup>2</sup> Wie Crèvecoeur argumentierte er mit der Frontierthese, modifizierte sie jedoch so, dass nun nicht mehr nur die Besiedlung der Ostküste als der wesentliche Entwicklungsschritt erschien. Nicht die Atlantikküste oder Neu-England, sondern der weite Westen war der Schlüssel zum Verständnis Amerikas. Indem sich die *Frontier* weiter nach Westen bewegte, entfernte sie sich automatisch von Europa und entwickelte sich mehr und mehr zu einem spezifisch amerikanischen Phänomen. In Turners Verständnis war systematische Grenzüberschreitung und Naturbeherrschung identisch mit Fortschritt, und Fortschritt seinerseits mit politischer Transformation. Zu der genuinen Frontiererfahrung gehörte eine neue Umwelt, in der sich Individualismus und Demokratie frei entfalten konnten; besonders letztere wurde zudem nicht durch eine Zentralgewalt eingeschränkt. Interessengegensätze

---

<sup>2</sup> Frederick Jackson Turners *The Frontier in American History* erschien zuerst in Essayform im Jahre 1890 und dann in überarbeiteter Buchform erstmals 1920. Seitdem sind verschiedene Editionen im Umlauf. Ich beziehe mich hier auf die Ausgabe, die 1996 in New York (Dover) erschien.

und damit einhergehende Konflikte konnten so minimiert werden, während gleichzeitig die *Frontier* zum Eskapismus in großem Stil einlud. Mit anderen Worten, während die frühe Ostküstenbesiedlung sozusagen die Wiege der amerikanischen Demokratie darstellte, zementierte die *Frontier* nicht nur diese frühe Errungenschaft, sondern trug darüber hinaus zu der Verbreitung und Vertiefung der demokratischen Werte in Amerika bei. Es liegt in der Logik von Turners Argumentation, dass mit dem Ende der *Frontier* auch neue Konflikte, vor allem industrieller Natur, ausbrechen mussten. Diese neuen Konflikte, so argumentiert Turner weiter, seien kaum kontrollierbar und durch Werte, die die Frontiererfahrung einst ausmachten, nur schwer zu kompensieren. Dringend notwendig sei eine Justierung, die es der amerikanischen Demokratie ermögliche, mit den bevorstehenden industriellen Konflikten umzugehen, vor allem in der neuen Ära, in der Eskapismus nicht länger umfassend praktikierbar sei.

Im Gegensatz zu Turners Proklamation vom Ende der *Frontier* war Mahan keinesfalls davon überzeugt, dass Amerikas Entwicklung und Ausdehnung mit dem Ende der *Frontier* beendet waren.<sup>3</sup> Für Mahan war es eher so, dass sich mit dem steten Niedergang des britischen Hegemonie, die vor allem auf Seemacht beruhte, eine Chance für Amerika ergab, sich über die eigenen Grenzen hinweg Einfluss zu verschaffen. Dies könne allerdings nur gelingen, wenn sich Amerika seiner Kraft bewusst werde und realisiere, dass seine Zukunft auf der Stärke einer Flotte basiere, die es weiter zu entwickeln gelte. Mahan argumentierte weiter, dass die geographisch-kontinentale Position Amerikas mit seinen zwei Küsten und mit dem Zugang zu zwei Ozeanen eine solche Zukunft geradezu nahelege. Hinzu komme der Zugang zur Karibik und die Existenz eines wichtigen Schifffahrtsweges, des Mississippi. Die Geographie der nordamerikanischen Landmasse war ebenfalls von großem Vorteil. Amerikas Küsten erlaubten Zugang zu einem Hinterland enormen Ausmasses und der Zugang zur See sei ohne große Hindernisse möglich. Die Entwicklung des Handels in großem Stil sei eine realistische Option, schon allein wegen der Bevölkerungsdichte entlang der amerikanischen Küstengebiete. Hinzu komme, dass Amerika gegenüber anderen Mächten, die an Handel und Industrie interessiert seien, historisch gesehen weniger belastet sei. Amerika sei nie-

---

<sup>3</sup> Alfred Thayer Mahans *The Influence of Sea Power on Modern History* erschien zuerst 1890. Ich beziehe mich hier auf den Text, der 1996 in New York erschien (Dover).

mals wie Spanien despotisch gewesen, noch sei es im Besitz eines kolonialen Empires wie etwa Großbritannien. Die Vorteile seines politischen System sind offensichtlich. Es zeichne sich dadurch aus, das es den Willen der Bevölkerung demokratisch repräsentiere. Die Vereinigten Staaten haben ein erklärtes Interesse daran, den Außenhandel zu intensivieren, jedoch ohne die Absicht andere Länder oder gar ganze Kontinente zu besetzen und zu kolonisieren. Amerikas Aufstieg zur Seemacht sei somit klar vorgezeichnet. Im Rückblick erscheint es fast so, als ob Mahans Pläne und Überlegungen zur Zukunft amerikanischer Seemacht und Seeherrschaft Argumente für die Schaffung einer neuen *Frontier* zu See lieferten, gerade zu einem Zeitpunkt als Turners seine Überlegungen zum Ende der *Frontier* zu Lande vorstellte. Der Sonderweg war nicht an sein Ende gelangt, wie Turner es proklamiert hatte; im Gegenteil, er fand seine Verlängerung und Zukunft in der Etablierung amerikanischer Seemacht.<sup>4</sup>

Trotz des strategischen Motivs, das Crèvecoeur, Turners und Mahans Reflexionen zum amerikanischen Sonderweg auszeichnet, bleiben deren Überlegungen begrenzt. Bei den drei Ansätzen handelt es sich um humangeographische Positionen, d.h. es sind Erklärungen in denen es um die Auseinandersetzung zwischen Mensch und Natur geht (wobei ersterer nahezu immer gewinnt). Es geht fast ausschließlich darum, dass menschliches Handeln und insbesondere Politik entweder auf die Natur zurückgeführt, von ihr abgeleitet oder durch Natur oder natürliche Kräfte und Bedingungen determiniert gesehen werden. Die Überlegungen von Crèvecoeur, Turner und Mahan zum amerikanischen Sonderweg sind in gewisser Weise vor-politisch. Sie basieren nicht auf einem modernen Begriff von Gesellschaft. Die sich daran anschließenden Interpretationen und Begriffsbildungen, z.B. von Demokratie, Republikanismus, Freiheit usw. stehen daher auch auf eher schwachen Füßen. Wirklich politischer Fortschritt wird erst durch die Formulierung und Interpretation moderner Sonderwegsthesen und –argumente erreicht, wie sie sich etwa im Werk von Alexis de Tocqueville, Seymour Martin Lipset und besonders detailreich in den Werken von Hannah Arendt und Judith N. Shklar finden.

Von einem französischen Aristokraten hätte man am wenigsten erwartet, Autor des modernen Schlüsselwerks über amerikanische

---

<sup>4</sup>Man kann sehr wohl argumentieren, dass sich eine Weiterentwicklung des Frontierkonzeptes sowohl in Luftherrschaft und Luftüberlegenheit und dann später in der Entwicklung von All- und Weltraumpolitik widerspiegelt.

Demokratie zu sein. Wie man bei einem Mann adliger Herkunft annehmen kann, war Alexis de Tocqueville kritisch gegenüber der Französischen Revolution eingestellt. Die Erfahrung des Terrors und die de-facto Diktatur des Öffentlichen Wohlfahrtsausschusses waren ein zu hoher Preis für die Revolution gewesen. Hinzu kam, dass für Tocqueville die einzige Errungenschaft der Revolution die weitere Zentralisierung des französischen Nationalstaats war.<sup>5</sup> Vergleicht man diese ‚Errungenschaft‘ mit denen der Amerikanischen Revolution, wie es Tocqueville durchgehend tut, dann fällt der Vergleich für die Amerikanische Revolution weit positiv aus, vor allem was das Verhältnis von Mittel und Zweck angeht. Nicht nur vermied die Amerikanische Revolution unnötiges Blutvergießen und Terrormethoden, es gelang ihr, im Gegensatz zur Französischen Revolution und den Revolutionen und Konterrevolutionen der alten Welt, ein relativ stabiles demokratisches Herrschaftssystem zu errichten, in dem Werte wie Freiheit und politische Gleichheit keine Worthülsen blieben. Im Jahre 1831 hatte Tocqueville die Gelegenheit, selbst nach Amerika zu reisen. Es verschaffte sich dort ein Bild von der ersten modernen Demokratie, eine Erfahrung die sich einige Jahre später in der Veröffentlichung von *Demokratie in Amerika* niederschlug.<sup>6</sup>

Tocqueville war sich der Tatsache bewusst, dass die Geburt einer Republik in der neuen Welt etwas gänzlich Neues darstellte. Um allerdings zu konstatieren, dass etwas neu und in gewisser Weise eine Ausnahmerscheinung war, bedurfte es der vergleichenden Perspektive. Für Tocqueville war Europa, und insbesondere Frankreich und England, wesentlicher Referenzpunkt. In seiner Argumentation ging Tocqueville aber noch einen Schritt weiter. Gerade weil Amerikas Demokratie eine so radikal neue Erfahrung darstellte, bedurfte sie auch eines neuen politischen Vokabulars, einer neuen begrifflichen Struktur, um die Vorgänge angemessen zu bewerten. Der neue Begriffsrahmen konnte nur von einer neuen politischen Wissenschaft ausgehen. Vor allem in dieser Hinsicht unterscheidet sich Tocqueville von humangeographischen Ansätzen. Um Demokratie zu verstehen, so argumentierte Tocqueville, könne man sich nicht mehr auf Naturgegebenheiten

---

<sup>5</sup> Tocquevilles Reflexionen zur politischen Erbschaft der Französischen Revolution finden sich in *L'Ancien Régime et la Révolution* (1856).

<sup>6</sup> Alexis de Tocquevilles *Demokratie in Amerika* erschien zuerst 1835/1840. Ich beziehe mich hier auf die amerikanische Ausgabe, herausgegeben von J. P. Mayer (New York, Fontana Press 1994).

beschränken; soziales und politisches Handeln bedürften einer eigenen angemessenen Erklärung.

Wie man im sozialen und politischen Sinne die Differenzen zwischen alter und neuer Welt genau zu verstehen habe, wird in zentralen Passagen in *Demokratie in Amerika* deutlich, vor allem dort wo Tocqueville von dem ‚Gesetz der Gesetze‘, der Volkssouveränität, spricht. Volkssouveränität meint hier eine soziale Formation, die für sich selbst handelt und so ihre eigenen Ziel definiert. Diese Auffassung von Volkssouveränität steht im klaren Gegensatz zu der damals gängigen europäischen Auffassung von Souveränität, vor allem der englischen Interpretation der Souveränität des Parlaments. Im englischen Fall hat eine Regierung, die die Mehrheit im Parlament innehat, allein das Sagen, selbst wenn es sich um so wichtige Entscheidungen wie die Einschränkung von individuellen Freiheitsrechten handelt. In Amerika ist dies nicht der Fall; keine Regierung oder Regierungsinstitution hat das Recht, die naturgesetzlich begründeten und konstitutionell garantierten Freiheitsrechte der Bürger anzutasten. Dies kann man nur verstehen, wenn man sich auf die Idee von Rechten im Allgemeinen bezieht, und in diesem Zusammenhang wird Tocqueville nicht müde zu betonen, dass es institutioneller Garantien in der Form von Volkssouveränität und individuellen Freiheitsrechten bedarf.

Es gibt, wie Tocqueville wusste, keine Institution, die ein Prinzip oder ein Versprechen wie das der Volkssouveränität vollends verwirklichen kann, es sei denn man stelle sich Volk und Regierung als miteinander identisch vor, was in einem großen Territorialstaat unmöglich ist. Gleichwohl hält Tocqueville daran fest, dass die dezentralisierte Struktur des amerikanischen politischen Systems sowie die Gewaltentrennung es immerhin erleichtert, sich dem Ideal weitestgehend anzunähern. Dies wird vor allem dadurch möglich, dass das amerikanische politische System es seinen Staatsbürgern prinzipiell erlaubt, auf allen Ebenen des politischen Prozesses Einfluss zu nehmen. Tocqueville führt hier vor allem die föderalistische Struktur an, beginnend mit der Gemeinde, gefolgt von dem Bezirk (county), dem einzelnen Staat und schließlich der Regierung in Washington. Die von ‚oben‘ nach ‚unten‘ wirkenden Elemente sind so konstruiert, dass die nationale Bundesregierung (union) als stark, handlungs- und durchsetzungsfähig genug konzipiert ist (für den Fall eines Krieges zum Beispiel), die Zentralregierung sich gleichzeitig aber zurückhält oder Beschränkungen auferlegt, wenn es um lokale Belange geht. Der Kompromiss zwischen dezentra-

len Elementen (den einzelnen Staaten) und dem Bund (union) war eine Errungenschaft der Versammlung von Philadelphia gewesen. Sie fand ihren institutionellen Ausdruck im Kongress, der aus zwei Kammern besteht. Der Senat repräsentiert die Staaten als gleichrangige Einheiten, unabhängig von jeweiliger Größe und Einwohnerzahl (jeweils zwei Senatoren pro Staat); im Repräsentantenhaus hingegen sind die einzelnen Staaten je nach Größe und Einwohnerzahl repräsentiert (die Zahl der Repräsentanten festzulegen ist Aufgabe einer Volkszählung, die alle zehn Jahre durchgeführt werden muss). Das amerikanische politische System kennt aber nicht nur eine Arbeitsteilung, was die zwei Kammern des Kongresses angeht, wir finden dort auch, wie Tocqueville immer wieder anführt, ein komplexes System der Gewaltenteilung, das sowohl auf Trennung als auch Kooperation der drei Gewalten Exekutive, Legislative und Judikative basiert. Tocqueville hebt in diesem Kontext erneut die Unterschiede zwischen alter und neuer Welt hervor, vor allem was konstitutionelle Rechtsprechung und die Garantie von Rechten angeht. Besonders attraktiv fand er, dass die Gerichte selber in einem zweigleisigen System (bundesweit und einzelstaatlich) operierten, und dass die letzte Entscheidungskompetenz bei dem obersten Gerichtshof, dem Supreme Court, lag.

Tocqueville widmet einen großen Teil seiner Einlassungen den komplexen Funktionen und Mechanismen des amerikanischen politischen Systems. Doch für seine europäischen Leser war seine Analyse der amerikanischen politischen Kultur bis heute der entscheidendste und vielleicht gewinnbringendste Beitrag. Tocqueville sieht eine scharfe Trennung zwischen den Kulturen der Südstaaten und den Staaten des Nordostens. Er sah den Süden als Äquivalent zur französischen Aristokratie, in der eine aus Sklavenhaltern bestehende Oberschicht andere zur Arbeit zwang. Der Nordosten und insbesondere Neu-England, das Tocqueville als die eigentliche Wiege der amerikanischen Demokratie ansah, waren dagegen völlig anders strukturiert. Hier fanden sich fleißige und hart arbeitende Menschen, deren Reichtum nicht auf der Arbeit anderer oder auf Gutsbesitz beruhten, sondern auf dem eigenen Arbeitsvermögen und erfolgreichem Handel. Die Siedler des Nordostens besaßen den großen Vorteil, dass die historischen Bedingungen sozusagen auf ihrer Seite waren: Die meisten Immigranten kamen aus Großbritannien und hatten dort bereits Erfahrungen mit lokaler Selbstverwaltung gemacht. Hinzu kam, dass die meisten Siedler gebildet und belesen waren und, allgemein gesprochen, der purita-



nisch geprägten Mittelklasse entstammten. All diese Faktoren, sowie die Bedeutung von Moral und Anstand, trugen dazu bei, eine politische Kultur zu entwickeln, die unabdingbar für die Schaffung und Entwicklung demokratischer Institutionen war. Es entstand eine politische Kultur, geprägt von öffentlichem Geist und Engagement, Gesetzestreue, gesundem Menschenverstand, der Erfahrung von Selbstregierung auf allen Ebenen und frei von den Einflüssen einer alles kontrollierenden zentralen Staatsgewalt. Die Verachtung von Korruption, die Abwesenheit von despotischen Regierungsformen und Staatskirchen trugen weiterhin dazu bei, dass sich zivilgesellschaftliche Formen und eine Bürgerkultur frei entfalten konnten. Die späteren Phasen politischer Institutionalisierung bestätigten nur, was frühere Erfahrungen bereits vermittelt hatten, nämlich, dass Herrschaft und Macht, frei institutionalisiert und ausgeübt, nicht notwendigerweise im Gegensatz zu Freiheit standen. Das Insistieren auf politischer Gleichheit und gleichen Rechten waren, so schien es, die angemessene Antwort auf das von Klassenhierarchien geprägte Gesellschaftssystem der alten Welt.

Mehr als ein Jahrhundert verstrich bevor die Sonderwegsthese sich zu einem echten Paradigma des sozialwissenschaftlichen Diskurses entwickelte. Dass die Exzeptionalitätshypothese Einzug in die Sozialwissenschaften halten konnte, ist vor allem der Verdienst des politischen Soziologen Seymour Martin Lipset. Lipset bezog sich in seinen Büchern, vor allem in *First New Nation*, *Continental Divide* und *American Exceptionalism* direkt auf Tocqueville.<sup>7</sup> Die Bezugnahme auf Tocqueville sollte jedoch nicht die Tatsache verschleiern, dass Lipsets soziologische und politologische Begriffsbildung wesentlich differenzierter und feiner ist als die seines Vorgängers. Tocqueville kann sicherlich als einer der diskursiven Gründer der politischen Wissenschaft angesehen werden und gilt als früher Klassiker der Soziologie. Lipset hingegen steht nicht nur auf den Schultern von zwei modernen akademischen Disziplinen, der Politikwissenschaft und der Soziologie, sondern hatte auch den Vorteil, dass er auf die gesellschaftliche und politische Entwicklung Amerikas im 19. und 20. Jahrhundert zurückblicken konnte.

Wie bereits erwähnt, steht Lipsets Analyse unter dem Einfluss Tocquevilles; andere wichtige Einflüsse sind die des kritischen marxisti-

---

<sup>7</sup> *The First New Nation* (New York: Basic Books 1962); *Continental Divide* (New York/London: Routledge 1990); *American Exceptionalism* (New York: Norton 1996).



schen Denkens, sowie Max Webers politische Soziologie. Jeder dieser drei Ansätze argumentiert, dass Amerika ein außergewöhnlicher Fall sei. Für Tocqueville war es die Idee der Rechte und der Anspruch politischer Gleichheit, die Amerikas politisches System und seine Kultur prägten; für Marx stellte Amerika einen Sonderfall dar, weil es frei von feudalistischen Überbleibseln war und sich so eine reinere Form von Kapitalismus entwickeln konnte; für Weber waren die Vereinigten Staaten ihren Ursprüngen nach geprägt von der protestantischen Arbeitsethik, die ihrerseits für eine reinere Form des kapitalistischen Geistes verantwortlich war. In seinen Studien bezieht sich Lipset auf alle drei Argumentationsstränge. Er verarbeitet sie so, dass sich am Ende der Synthese ein eigenständiges Erklärungsmodell ergibt.

Lipset beschäftigt sich vor allem mit der Frage, wie die kollektive Identität einer neuen Nation entsteht und welche herausragenden Merkmale sie aufweist. Die Webersche Standardantwort auf die Frage wie Identität möglich sei, die Frage nach der Bedeutung von Tradition und formal-legaler Herrschaft, muss also modifiziert werden, will man sie als Erklärung heranziehen. Folgt man Lipset, dann trug vor allem die charismatische Führungsfigur George Washingtons wesentlich dazu bei, dass sich ein rational-konstitutioneller Rahmen entwickeln konnte. Washingtons Einfluss half nicht nur einen konstitutionellen Rahmen zu garantieren, er war es auch, der die amerikanische Republik durch die bewegten Anfangsjahre leitete. Die frühen politischen Formationen entstanden und entwickelten sich unter seinem Einfluss und dem anderer charismatischer Gründerpersönlichkeiten. Diese Konstellation erlaubte es den frühen politischen Vereinigungen, einen politischen Konsensus zu kreieren. Ebenfalls eine zentrale Rolle spielten die charismatischen Persönlichkeiten und die sie umgebenden politischen Vereinigungen, als es darum ging, den Kurs der politischen Ökonomie Amerikas zu bestimmen. Andere, konzeptionell ebenfalls von der Weber-Interpretation beeinflusste Erklärungen, wie etwa die Bezugnahme auf bestimmte protestantische Werte (Arbeit, Selbstdisziplin und die Rolle individueller Motivation) helfen Lipset die stabilisierenden Effekte der jungen Republik zu identifizieren.<sup>8</sup> Für diese Werte

---

<sup>8</sup> Es war Max Weber, der zuerst systematisch und umfassend die protestantische Arbeitsethik diskutiert hat. Der Grund warum Weber in diesem Kapitel keinen prominenteren Raum einnimmt erklärt sich damit, dass seine Diskussion sich nicht zu einer umfassenden Sonderwegsthese verdichtet. Zu Webers

wurden nicht nur von den protestantischen Kirchen und Gruppen geworben, auch die wichtigsten Intellektuellen und Führungspersönlichkeiten traten für sie ein. Lipset verweist aber noch auf ein anderes, wichtiges Sonderwegsphänomen. Zumindest in den ersten Dekaden der Republik waren die Welt des Geistes und die Welt der Macht nicht voneinander getrennt. Im Unterschied zu Europa verbanden sich in Amerika Geist und Macht. Hinzu kam, dass die amerikanischen Intellektuellen die Idee der Demokratie und der politischen Gleichheit genauso verteidigten wie der gemeine Bürger. Diejenigen, die eher konservativ oder loyal gegenüber England waren und die Sache der Unabhängigkeit nicht unterstützten, emigrierten (ein guter Teil davon nach Kanada), während die eher wertkonservativ, jedoch loyal gegenüber der Revolution eingestellten Bürger die vorhandenen zivilen Assoziationen wie Kirchen oder Sekten nutzten, um für ihre Überzeugungen zu werben. Auf diese Weise konnte keine wirklich reaktionäre Partei entstehen.

Lipsets ausführliche Erklärung der Entstehungsbedingungen des amerikanischen Sonderweges behandelt auch das historisch-materialistische Problem, dass kein Wertesystem allein die Stabilität und das Funktionieren der amerikanischen Republik zu garantieren vermochte, vor allem nicht, wenn man sich die extreme soziale Ungleichheit und das Problem der Armut, wie es sich im modernen Amerika entwickelt hat, vor Augen führt. Mit anderen Worten, es muss Wege geben, die politische und soziale Einbindung der amerikanischen Arbeiterklasse zu erklären. Ideologisch und materialistisch gesehen musste sich Ungleichheit in kontrollierbaren Schranken halten. Was die Fähigkeit angeht, potentielle Konfliktlagen zu vermeiden, so führt Lipset zwei Überlegungen an. Die eine ist mehr politischer, die andere eher sozialer Natur. Die politische Erklärung ist relativ einfach: In Europa waren die Arbeiterklasse und ihre politischen Organisationen, sei es in der Form von sozialistischen oder sozialdemokratischen Parteien und Gewerkschaften oder ihren entsprechenden kulturellen Organisationen, nicht nur involviert in einen Kampf um soziale Reformen, sondern auch um politische Repräsentation und entsprechende politisch-institutionelle Reformen. Der Unterschied zu Amerika konnte nicht größer sein. Hier hatte formale Demokratie bereits Einzug gehalten, weshalb die Arbeiterklasse und ihre Organisationen nur eine von vielen

---

weiteren Einlassungen zum Thema Amerika, vor allem bezüglich der Religion, siehe das folgende Kapitel.

politischen Lobbygruppen darstellte. Die amerikanische Arbeiterklasse musste nicht für die wichtigsten politisch-institutionellen Reformen kämpfen, da die Grundbedingungen und die wichtigsten demokratischen Institutionen bereits durch die Unabhängigkeit und die amerikanische Revolution erstritten worden waren und ihr Funktionieren als garantiert vorausgesetzt werden konnten. Die soziale Erklärung besteht darin, dass die amerikanische Gesellschaft nicht wie die meisten europäischen Gesellschaften nach umfassender sozialer Gleichheit strebte. Im amerikanischen Kontext ging und geht es immer noch vor allem um eine von Verdienst und Streben gekennzeichnete Gleichheit, die ihrerseits von den normativen Vorstellungen politischer Gleichheit geprägt ist. Es ist vor allem der Anspruch auf das Recht auf Bildung dessen Voraussetzung wiederum ein politisches Verständnis von Bürgerrechten war, das den amerikanischen Traum von Gleichheit im Sinne von Verdienst und Streben zu erklären vermag. Man muss sich den Zusammenhang von Verdienst und Gleichheit als eine im amerikanischen Wertesystem zutiefst verankerte Überzeugung vorstellen. Die Betonung von Gleichheit kann auf die Revolution gegen die alte Welt zurückgeführt werden; die Betonung von Verdienst und Streben geht hingegen eher auf protestantische Werteinstellungen zurück.<sup>9</sup> Die besondere Beziehung zwischen diesen beiden Aspekten der Gleichheit und des Verdienstes kann die erstaunliche Kontinuität und Stabilität der amerikanischen Gesellschaft und ihrer politischen Institutionen erklären. Hinzugefügt werden muss hier, dass diese Faktoren Wandel keineswegs verhinderten, sondern ihn vielmehr als notwendige Justierung des Systems verstanden. Mit einer solchen Erklärung stellt sich Lipset bewusst in die Tradition Tocquevilles, mit dem Unterschied vielleicht, dass der moderne Sozialwissenschaftler über einen modernen politischen und soziologischen Begriffsapparat verfügt, der das amerikanische Wertesystem im Kontext historisch-materialistischer Umstände und im Spannungsverhältnis von Konsens und Konflikt begreift.

Lipsets soziologisch-politische Begriffsarbeit war bei weitem nicht der einzige Versuch den amerikanischen Sonderweg zu verste-

---

<sup>9</sup> Werner Sombart, der die USA zusammen mit Max Weber und Ernst Troeltsch besucht hatte, verfolgte in seiner Studie *Warum gibt es es in Amerika keinen Sozialismus?* (1906) einen ähnlichen Ansatz. Eine faszinierende Variation des Themas findet sich in Andrei S. Markovits' Studie „Why is there no Soccer in the United States?“ (Leviathan 4/1987, 486-525)

hen. Vor allem im Bereich der politischen Theorie und Philosophie wurden ähnliche Anstrengungen unternommen. Besonders erwähnenswert scheinen mir in diesem Kontext die Arbeiten von Hannah Arendt und Judith N. Shklar zu sein. In ihren Reflexionen zum Thema Amerika bezieht sich Arendt ebenfalls auf Tocquevilles Beobachtungen und Formulierungen zum Thema politischer Rechte und politischer Gleichheit. Gleichwohl, und das ist ein wesentlicher Unterschied, tut Arendt dies vor dem Erfahrungshintergrund totalitärer Herrschaft. Wie bekannt, war Arendt Philosophin und eine jüdische Intellektuelle, der es durch glückliche Umstände gelang, den Schergen des Nationalsozialismus zu entkommen. Die Exilerfahrung und das Europa, das in Ruinen lag – ein Europa, das mit wesentlicher amerikanischer Hilfe befreit worden war – waren für sie der Anlass, die wichtigsten Ausgangspunkte und Konzepte politischer Gegenwartsphilosophie, vor allem unser Verständnis von Politik und Gesellschaft, zu hinterfragen. Sie brachte das Politische mit dem spezifisch politischen Charakter der amerikanischen Revolution in Zusammenhang; das Soziale oder Gesellschaftliche assoziierte sie hingegen mit der Französischen Revolution. Der politische Charakter der amerikanischen Erfahrung wurde für sie zum Schlüssel für ihre Erklärung der Sonderwegsthese. Es blieb für Arendt immer ein Rätsel, warum ausgerechnet die französische Erfahrung der Revolution zum globalen Referenzpunkt werden konnte, vor allem wenn man sich die tragischen Konsequenzen der Russischen Revolution ansah, die ja ihre Begriffswelt wesentlich von der französischen Revolutionserfahrung ableitete. Dagegen fiel die amerikanische Erfahrung entweder der kollektiven Amnesie anheim oder sie wurde absichtlich vergessen, zumindest wenn man die beiden Revolutionen im Kontext internationaler Rezeption vergleicht. In ihrem Buch *Über die Revolution* argumentiert Arendt, dass es politisch ratsamer sei, die Geschichte der Vereinigten Staaten zu studieren, denn den amerikanischen Bürgern blieb die Erfahrung von Diktatur und totalitärem Regime erspart.<sup>10</sup>

Arendts zentrales Argument basiert auf einer Dichotomie. Die Französische Revolution erlangte deshalb weltweite Anerkennung weil sich in ihr die soziale Frage – insbesondere die der sozialen Ungleichheit und der Klassen – manifestierte. Das Streben nach sozialer Gleichheit war die Antwort auf die feudale Vergangenheit und durch Geburt erworbene Klassenzugehörigkeit. Ein zentraler Punkt in Arendts Ar-

---

<sup>10</sup> *On Revolution* (New York: Viking Press 1963).

gumentation ist, dass die Fixierung auf die soziale Frage dazu verleite, in Begriffen von historischer Notwendigkeit zu sprechen, scheint es doch die Natur selbst zu sein, die die Frage sozialer Gleichheit stelle.

Arendt zufolge bezieht sich diese Argumentationslinie auf eine Kontinuität philosophischer Reflexion, zuerst von Rousseau zu Hegel, dann von Hegel zu Marx und letztendlich von Marx zur Russischen Revolution. Arendt zufolge kann der Terror der Französischen Revolution (und später der der Russischen Revolution) nicht zuletzt durch solches Kontinuitätsdenken erklärt werden. Ideologisch gesprochen erfüllte das revolutionäre Bürgertum (und später das Proletariat) was der natürliche Verlauf der Geschichte von ihnen erwartete. Arendt war davon überzeugt, dass Intellektuellen und Philosophen eine wichtige Funktion in der Interpretation naturhafter Gegebenheiten zukam. Wie sie zudem kritisch hinzufügt, war es gerade diese Interpretationsrolle, die auch die zunehmende Kluft von *hommes de lettres* und Staatsbürgern erklären half.

Die Situation in Amerika war genau umgekehrt. Frei von Geburt an zementierter Ungleichheit konnte die Situation dort als Neubeginn sowohl in persönlicher wie auch in politisch-gesellschaftlicher Hinsicht, interpretiert werden. Weit entfernt von den Überbleibseln der europäischen Vergangenheit, wie sie sich in Klassenzugehörigkeit und Ungleichheit manifestierten, bekannten sich die amerikanischen Bürger zur Idee politischer Freiheit. So wird es auch verständlich, warum die amerikanischen Verfassungsväter den Bezug auf historische Notwendigkeiten und Klassenzugehörigkeit vermieden und stattdessen, wie besonders im Bill of Rights deutlich wird, der Rhetorik konkreter Bürgerrechten gegenüber eher abstrakt formulierten Menschenrechten den Vorzug gaben. Der Staatsbürger, nicht der Bourgeois, war der wichtigste Akteur. Während die Französische Revolution in der Diktatur Napoleons mündete und Frankreich bis zur Gegenwart die Erfahrung von fünf verschiedenen Republiken gemacht hat, vermied die Amerikanische Revolution nicht nur unnötiges Blutvergießen und Terror, sondern führte darüber hinaus auch zur Etablierung einer Republik, die bis auf den heutigen Tag Bestand hat. Arendt fügt hinzu, dass es ein glücklicher und äußerst hilfreicher Umstand war, dass die Unabhängigkeitsbewegung und die junge Republik über Intellektuelle und Denker verfügte, die aus ihren eigenen Reihen stammten, und die sich selbst nicht als gegenüber dem Volk höherstehend oder bevorzugt betrachteten. Im Gegenteil, die amerikanischen Intellektuellen ver-

standen sich als Philosophen-Bürger, die sich vor allem mit der Frage beschäftigten, wie man politische Freiheit und Gleichheit nicht nur denken, sondern auch institutionell garantieren kann. Um Arendts Positionen zusammenzufassen, während Frankreich von der sozialen Frage umgetrieben wurde, war Amerika von politischen Fragen dominiert. Während die Franzosen mit historischen Notwendigkeiten beschäftigt waren und danach strebten, soziale Gleichheit einzuführen, und in der Folge dieser Logik verhaftet blieben, ging es den Amerikanern um Freiheit und politische Gleichheit. Wie bekannt ist, entwickelten sich in Verlaufe des späten 19. Jahrhunderts und dann nach dem Ersten Weltkrieg andere westliche Staatsnationen ebenfalls zu Demokratien, gleichwohl handelte es sich hier um Fälle, in denen die soziale Frage die politische determinierte. Die neuen Demokratien folgten ideologisch gesehen dem Modellcharakter der Französischen Revolution.

Judith Shklar wurde, wie Arendt, nicht als amerikanische Staatsbürgerin geboren. Wie im Fall Arendt gelang Shklar (zusammen mit ihren Eltern) rechtzeitig die Flucht aus dem Europa Hitlers und Stalins; sie fand zuerst Exil in Kanada und siedelte dann später in die Vereinigten Staaten um, wo sie die amerikanische Staatsbürgerschaft annahm. Wie für Arendt waren es auch in Shklars Fall die Erfahrung der Verfolgung, das Exil und die Aufnahme in Amerika, die sie dazu brachte, die Vorteile amerikanisch-politischer Traditionen und Formen anzuerkennen. Gleichwohl wäre es vermessen, Shklar als Theoretikerin der Sonderwegsthese zu betrachten, vor allem angesichts ihrer vehementen Kritik an Sonderwegsideologien, die sie als reduktionistisch verwarf, weil sie nur mit eindimensionalen Antworten auf komplexe Fragen aufwarten könnten. Wie dem auch sei, in ihren Einlassungen und Kommentaren zu den Arbeiten Arendts und in ihren eigenen Studien zu den verschiedenen Beiträgen der wichtigsten Vertreter der Gründungsgeneration, bezieht sie sich dennoch auf die aussergewöhnlichen Umstände und Bedingungen, die zur Gründung der amerikanischen Republik führten.<sup>11</sup>

Shklar war mit Arendt größtenteils einverstanden, vor allem was die besonderen gesellschaftlichen und politischen Umstände und Bedingungen anging, unter denen die amerikanische Republik ent-

---

<sup>11</sup> *Redeeming American and Political Thought* (Chicago: The University of Chicago Press, 1998) and *Political Thought and Political Thinkers* (Chicago: The University of Chicago Press, 1998).

stand, den Erfolg den die Gründergeneration hatte, und vor allem wie diese den revolutionären Geist erfolgreich politisch institutionalisierte, sowie nicht zuletzt was die politische Entwicklung im Vergleich mit der Französischen Revolution angeht. Shklar hob jedoch auch die Schwächen der Arendtschen Interpretation hervor: Die *Founding Fathers* ignorierten die soziale Frage weitgehend und favorisierten stattdessen die politischen Freiheitsrechte, begünstigt durch den Umstand, dass Amerika in den Jahren der Gründungsphase relativ frei von sozialer Armut war. Anders als die französischen Genossen verwandelten sich die amerikanischen Aktivisten nicht in professionelle Revolutionäre, und die neu geschaffenen Institutionen wie die Verfassung erwiesen sich als flexibel genug, um den Bedürfnissen der amerikanischen Bürger zu entsprechen. Shklar verwies auch auf die totale Abwesenheit eines anderen wichtigen Ereignisses in Arendts Interpretation – des amerikanischen Bürgerkriegs. Es war der Bürgerkrieg, der die Versprechen der Verfassungsrechte, vor allem was die Bürgerrechte der Afro-amerikaner anging, umzusetzen versuchte. Arendts Interpretation stand ebenfalls auf schwachen Beinen, wo es um ähnlich gelagerte Gegenwartsprobleme ging. In ihren Schriften klafft eine große Leerstelle, vor allem was die Zeit nach dem amerikanischen Bürgerkrieg, die Position und Politik der Südstaaten und den Kampf um die Bürgerrechte angeht.

Shklars Interpretation unterschied sich von der Arendts zudem in der subtilen Interpretation der besonderen Gründungsbedingungen der amerikanischen Republik. Anders als Arendt, die sich vor allem auf das absolut Neue bezog, das die Amerikanische Revolution geschichtlich darstellte, verwies Shklar auf zwei miteinander konkurrierende Interpretationen. Dies ist einerseits die sogenannte Partei der Hoffnung (*party of hope*) in der Gestalt von Thomas Paine und Thomas Jefferson, die für einen totalen Bruch mit allem, was mit der europäischen Geschichte assoziiert wurde, eintrat. Paine und Jefferson insisierten nicht nur, dass es darum gehe, bewusst in der Gegenwart zu leben, sie hegten auch grosse Hoffnungen für die Zukunft. Im Gegensatz dazu stand die Partei der Erinnerung (*party of memory*), repräsentiert durch John Adams und, zu einem gewissen Grad, durch James Madison. Adams und Madison versuchten die Fehler der früheren klassischen europäischen Republikmodelle zu identifizieren und zu vermeiden. Diese Herangehensweise war wesentlich pessimistischer was rosige politische Zukunftsprojekte und wohlmeinende Projektio-



nen anging, und war stattdessen bemüht Sicherheitsgarantien verfassungsmäßig zu verankern. Shklar hebt hervor, dass beide Positionen für die neue Republik repräsentativ waren. Im Gegensatz zu der eindimensional geratenen Interpretation Arendts hat Shklar eine differenziertere Auffassung von der Gründungsphase, vom politischen Neubeginn und vom amerikanischen Sonderweg. Shklar warnt davor, die komplexen gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse mit einer eindimensionalen Rubrik zu versehen. Will die amerikanische Sonderwegsthese weiterhin glaubwürdig sein, so muss sie sich komplexen gesellschaftlichen Verhältnissen stellen und anderen Interpretationen gegenüber offen sein.



<http://www.springer.com/978-3-531-19470-7>

Gesellschaftspolitisches Denken in den USA

Eine Einführung

Hess, A.

2013, V, 223 S., Softcover

ISBN: 978-3-531-19470-7